

Mauthe, Karin

Schleiffer, R. (2001): Der heimliche Wunsch nach Nähe. Bindungstheorie und Heimerziehung. Münster: Votum (312 Seiten; € 24,60) [Rezension]

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 52 (2003) 3, S. 198-199

urn:nbn:de:0111-opus-23960

Erstveröffentlichung bei:

Vandenhoeck & Ruprecht 

<http://www.v-r.de>

Nutzungsbedingungen

pedocs gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von pedocs und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

pedocs

Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)

Informationszentrum (IZ) Bildung

Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main

eMail: pedocs@dipf.de

Internet: www.pedocs.de

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse,
Psychologie und Familientherapie

52. Jahrgang 2003

Herausgeberinnen und Herausgeber

Manfred Cierpka, Heidelberg – Ulrike Lehmkuhl, Berlin –
Albert Lenz, Paderborn – Inge Seiffge-Krenke, Mainz –
Annette Streeck-Fischer, Göttingen

Verantwortliche Herausgeberinnen

Ulrike Lehmkuhl, Berlin
Annette Streeck-Fischer, Göttingen

Redakteur

Günter Presting, Göttingen

V&R Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Der zweite Abschnitt fasst Beiträge zu Schutzfaktoren und Resilienz zusammen. Das Ehepaar Grossmann stellt heraus, dass sich die Bindungstheorie vor allem mit dem Verständnis von Entwicklung und Risiko aus der Sicht des Individuums beschäftigt und individuelle Entwicklungsaufgaben und -wege untersucht. Sie beschreiben den Entwicklungsverlauf, ausgehend von auf der Verhaltensebene beobachtbaren unterschiedlichen Bindungsqualitäten zu internalen Arbeitsmodellen, und die Bedeutung der sprachlichen Bindungsrepräsentationen für die Therapie. Bretherton führt das Konzept des internen Arbeitsmodells der Bindungstheorie weiter und verdeutlicht deren Bedeutung als Vorläufer bzw. als Grundvoraussetzung für Resilienz; eine sehr lesenswerte Zusammenfassung der Bindungstheorie und der Bindungsforschung. Im nächsten Kapitel stellt Masten eigene Ergebnisse zur Risiko- und Resilienzforschung vor, wobei sie als Schutzfaktoren vor allem das kognitive Funktionsniveau sowie die Qualität des elterlichen Verhaltens betont. Sie leitet daraus Empfehlungen für ressourcenorientierte Interventionen ab.

Die Beiträge des dritten Schwerpunkts beschäftigen sich mit spezifischen psychopathologischen Entwicklungen. Ausgehend von den spezifischen Anforderungen und Belastungen, mit denen sich Familien bei einer chronischen Erkrankung eines Kindes konfrontiert sehen, entwickelt Noeker ein Modell ressourcenorientierter Familienberatung. Noam und Borst arbeiten Zusammenhänge zwischen dem suizidalen Verhalten Jugendlicher und ihrem Niveau der sozial-kognitiven Entwicklung heraus und betonen, dass unterschiedliche Bedeutungszuschreibungen unterschiedliches therapeutisches Vorgehen notwendig machen. Im dritten Beitrag dieses Teils greift Liotti wieder die Bindungstheorie auf und stellt ein Modell für die Entwicklung einer Borderline-Störung vor, das mit dem Verständnis des desorganisierten Bindungsmusters als Risikofaktor sowohl kognitiv-behaviorale wie psychoanalytische Modelle integriert. Abschließend diskutiert Röper die Bedeutung chronischer innerer Unsicherheit für die Entstehung und Aufrechterhaltung einer Zwangsstörung.

Die Herausgeber konnten für diesen lesenswerten Sammelband international renommierte Autoren aus Europa und den USA gewinnen, die das Thema aus verschiedenen theoretischen Grundpositionen beleuchten, immer jedoch unter der Perspektive einer Integration von Entwicklungspsychologie und klinischer Psychologie.

Lothar Unzner, Putzbrunn

Schleiffer, R. (2001): **Der heimliche Wunsch nach Nähe. Bindungstheorie und Heimerziehung.** Münster: Votum; 312 Seiten, € 24,60.

In seinem Buch schlägt Roland Schleiffer eine Brücke zwischen der Bindungstheorie Bowlbys und der heutigen Heimerziehung. Grundlage bilden die Ergebnisse einer empirischen Studie, die er an einer Stichprobe von Jugendlichen im Heim durchführte.

In den ersten Kapiteln erhält der Leser umfassende Einführungen in die Themen Bindungstheorie und Heimerziehung. Es werden jeweils ihre geschichtlichen Entwicklungen und Grundlagen erklärt. Der Autor wundert sich dabei zu Recht, dass der Zusammenhang von Bindungstheorie und Heimerziehung in den letzten Jahren von der Fachwelt nicht schon häufiger aufgegriffen wurde. Das überrascht ihn schon allein deshalb, weil Bowlby seine Theorie schließlich im Waisenhausmilieu entwickelte.

Das Herzstück der Monographie bildet die Darstellung der vom Autor angeleiteten empirischen Untersuchung. Schleiffer konnte feststellen, dass die überwiegende Anzahl der von ihm untersuchten fremduntergebrachten Jugendlichen hochgradig bindungsunsicher ist. Das überzufällige Auftreten von psychischen Auffälligkeiten bei Jugendlichen in der stationären Heimerziehung korreliert – statistisch gesehen mehrheitlich in Form von Trends – mit dem überzufälligen Auftreten von mangelnder Bindungssicherheit, ohne dass Schleiffer aus diesem Ergebnis Aussagen über kausale Zusammenhänge ableiten möchte. Zudem ziehen fremduntergebrachte jugendliche Mütter hauptsächlich bindungsunsichere Babys auf.

Aus seinen Ergebnissen zieht der Autor im Folgenden gewichtige Schlussfolgerungen und formuliert hohe Ansprüche an die Arbeit von Heimerzieher/innen.

Konsequenterweise sollte Heimerziehung schwerpunktmäßig an den gestörten Bindungserfahrungen der Jugendlichen arbeiten, um sie zu korrigieren. Das geschieht dann, wenn die professionelle Haltung der Heimerzieher/innen gegenüber den Jugendlichen derjenigen eines psychoanalytischen Therapeuten gleicht. Ihre Haltung bewegt sich dann innerhalb der notwendigen Spannung zwischen realer Beziehung zum Jugendlichen, die dessen unterdrücktes Bedürfnis nach Nähe befriedigt, und gleichzeitiger, Selbstreflexion ermöglichender Distanz. So können Heimerzieher/innen korrigierend einwirken und haben die Chance, eine erfolgreichere Persönlichkeitsentwicklung als bisher bei Jugendlichen anzulegen.

Ogleich der Autor immer wieder betont, dass die Bindungstheorie aus seiner Sicht nicht die einzig bedeutenden Faktoren benennt, die in der Heimerziehung zur Wirkung kämen, und dass sich Prozesse zwischen Kindern und Jugendlichen auf der einen Seite und Heimerzieher/innen auf der anderen Seite nicht ausschließlich aus ihr erklären ließen, bewertet er die Folgerungen, die er aus seinen Ergebnissen zieht, als für die Heimerziehung absolut grundlegend. Allerdings wird der universale Erklärungsanspruch des Ansatzes der Vielfalt von empirisch vorhandenen Fallkonstellationen in der stationären Heimerziehung nicht gerecht. Aus mehreren Gründen ist die Repräsentativität der untersuchten Stichprobe zu überprüfen. Viele in Heimen Fremduntergebrachte können letztlich nur temporär nicht in ihrer Familie sein, und viele Eltern geben ihre Kinder lediglich unter dem Druck verschiedenster Probleme und sehr ungern in eine vollstationäre Einrichtung. Viele Probleme in Familien entstehen nicht, weil die Mitglieder zu wenig oder die falsche Bindung aneinander haben, sondern, weil eine generelle gesellschaftliche Desorientierung darüber herrscht, wie sinnvoll erzogen werden kann. Zudem kommt es in vielen Heimen zu einem nicht unerheblichen Anteil erfolgreicher Rückführungen in die Herkunftsfamilien. Das anzuerkennen ist wichtig, um die Realität in der Heimerziehung nicht zu verzerren.

Dennoch greift Schleiffer wichtige bindungsrelevante Aspekte auf, die für eine nicht geringe Untergruppe von Jugendlichen in Heimen zu gelten scheinen. Gemeint sind solche Jugendliche, die schon von der frühesten Kindheit an massive Verwahrlosung und Gewalt erleben mussten und die entsprechende, sehr schwer zu korrigierende Sozialisationschäden mit sich herumtragen. Gemeint sind diejenigen, die, ähnlich wie die Babys der untersuchten jugendlichen Mütter, von Anfang ihres Lebens an keine vertrauensvollen Beziehungen zu wichtigen Bindungspersonen erfahren konnten.

Heimerziehung hätte hier die Aufgabe, die unglückselige Dynamik der Weitergabe von Benachteiligung Jugendlicher zu unterbrechen. Das zu leisten, gehört mit zum Schwersten überhaupt, was in der Heimerziehung immer wieder ansteht und für das es noch kaum zufriedenstellende Strategien gibt. Ohne diese Strategien bleiben die Kolleg(inn)en im Gruppendienst mit ihrer Aufgabe hoffnungslos überfordert und allein gelassen. Das Wissen um bindungsrelevante Aspekte könnte zu neuen Konzepten und Strategien, die ansonsten substanzlos blieben, inspirieren. Schleiffers Buch enthält hierfür viele wertvolle Informationen, Hinweise und Anregungen.

Karin Mauthe, Kirchheim